

Münchens Kulturzentrum Am Gasteig eröffnet

Höher geht's nimmer

Da steht es nun, auf der Gasteiger Höh', am Isar-Hochufer, in unmittelbarer Nachbarschaft des allseits bekannten Deutschen Museums: nordisch backsteinrot und trutzig wie eine germanische Wehrburg, abweisend und kalt. Nein, es handelt sich nicht um das geplante „Bayerische Außenministerium“ von Landesvater Franz Josef Strauß – bisweilen auch als Staatskanzlei-Neubau apostrophiert, der übrigens gerade dort entstehen soll, wo man einstens die Philharmonie hinplazieren wollte: an den Ostrand des Hofgartens mit seinem überaus kulturträchtigen städtebaulichen Umfeld –, sondern um Münchens neue Kultur-Hochburg Am Gasteig. Sie konnte am 10. November in Anwesenheit des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker erfreulich unfeierlich, pathosfern und in einer launig-vergnügelichen Atmosphäre endgültig ihrer Bestimmung übergeben werden: Die Philharmonie wurde als letztes Teilstück eines architektonischen Mammutunternehmens eingeweiht. Unter dem Dach des größten Bildungs-, Tagungs- und Kulturzentrums der Bundesrepublik, planerisch ein Kind der späten 60er und frühen 70er Jahre und konzeptionell inspiriert von ähnlichen Bauten wie etwa dem Centre Pompidou in Paris, finden sich nun die unterschiedlichsten kulturellen Einrichtungen: das Richard-Strauss-Konservatorium, die Volkshochschule, die Stadtbibliothek sowie die für verschiedene Veranstaltungsformen vorgesehenen Räumlichkeiten wie die Black Box als Werkstatt- und Studiotheater, der Carl-Orff-Saal für Mehrzwecknutzung, der sogenannte kleine Konzertsaal mit 190 Plätzen und die Philharmonie. „Nur“ rund 330 Millionen Mark kostete nach neuesten Informationen das, was sich die Architektengemeinschaft Raue, Rollenhagen, Lindemann und Grossmann auf 445 000 Kubikmeter umbautem Raum ausgedacht hat und was

jahrelang Gegenstand tiefgreifender kommunalpolitischer Kontroversen gewesen ist. Gemessen an der eleganten und wie selbstverständlich wirkenden, zeitlos-modernen Architektur der nunmehr 22 Jahre alten Berliner Philharmonie von Hans Scharoun mutet das bayerische Pendant mit seinen 2400 Plätzen allerdings schwerfällig-nüchterner und weit weniger extravagant, dafür aber gediegener an. Trotz aller optischen Solidität – die neue Klais-Orgel und die etwas hell geratene Innenauskleidung aus Amerikanischer Roteiche, vor allem aber die charakteristischen Formen der Deckenkonstruktion dienen als Blickfang – ist Münchens Philharmonie eine Attraktion, wenngleich auch hinsichtlich der Raumgliederung nicht unbedingt ein gestalterischer Wurf. Während in Berlin die Zuhörer sich auf einer rings um das Podium gruppierten und terrassenförmig angeordneten Sitzlandschaft wiederfinden, ist der Saal in München amphitheatralisch angelegt, mit stark nach hinten ansteigenden und in die Breite gehenden Sitzplatzblöcken. Die Sicht ist auf die Künstler von überall her gleich gut und die Probleme mit der insgesamt sehr positiv zu beurteilenden Akustik – auch Klavier solo und Kammermusik tragen hier ausgezeichnet – halten sich in Grenzen bzw. werden sich sicher noch beseitigen lassen. Hausherrn in der Philharmonie Am Gasteig sind die Münchner Philharmoniker, die

Auf dem Isar-Hochufer thront Münchens neues Kulturzentrum samt seiner Philharmonie (Fotos oben). Baukosten: rund 330 Millionen Mark. GMD Sergiu Celibidache findet nun auch beste räumliche Voraussetzungen vor, um aus den Münchner Philharmonikern ein Weltklasseorchester zu formen

nun nach 40 Jahren wieder ein festes Zuhause haben. Vor dem Krieg fanden die Konzerte in der dann zerstörten Tonhalle statt, nach 1945 u. a. zunächst in der Großen Aula der Universität, später, nach dem Teilwiederaufbau der Residenz, im Herkules-Saal. Wer sich über die Geschichte dieses Traditionsorchester von seiner Gründung bis heute detailliert und perspektivenreich informieren möchte, dem sei die prächtige Festschrift – fast der Beginn einer Münchner Kulturgeschichte – empfohlen, die für 48 DM erhältlich ist und zum Teil lange Verschlüttetes wieder ans Tageslicht der Öffentlichkeit befördert. Schon Kommerzienrat Franz Keim, auf dessen Privatinitiative hin in der Wintersaison 1893/

94 das „Münchner Philharmonische Orchester“ aus der Taufe gehoben wurde, war der Auffassung, daß das neue Orchester nicht nur die Bedeutung der Kulturstadt München unterstreichen, sondern umgehend auch in einen „edlen Wettstreit“ mit den Berliner Philharmonikern treten solle. Heute ist nicht nur dies aufs neue angesagt, denn Sergiu Celibidache prophezeite ja bereits vor Jahren, daß er die Münchner zu einem der besten Orchester der Welt machen werde. Ob das eine realistische Prognose gewesen ist, wird sich wohl – außer bei Konzerten im eigenen neuen Gehäuse – vor allem bei internationalen Gastspielreisen herausstellen müssen, die für die kommenden Jahre verstärkt angesagt sind,

seit man mit dem Ingolstädter Autokonzern AUDI einen finanzstarken Sponsor gefunden hat. Ansonsten wird es für die musikalische Weltöffentlichkeit schwierig werden nachzuvollziehen, wie gut die Münchner Philharmoniker unter Sergiu Celibidache tatsächlich sind, denn der Maestro macht bekanntlich keine Schallplattenaufnahmen und damit einen unproblematischen Vergleich mit anderen Orchestern so gut wie unmöglich. Die Drähte bei den Philharmonikern laufen zwar, wie man hört, heiß – die Deutsche Grammophon, Philips und Teldec bemühen sich intensiv, den Fuß zwischen die Tür zu bekommen, doch bedarf es weiterhin hartnäckiger Überzeugungsarbeit, um „Celi“ für regelrechte Studiopro-

duktionen vor die Mikrophone zu locken. Wenn auch nicht als das Beste, sondern als ein durchaus sehr gutes Orchester präsentierten sich die Münchner Philharmoniker bei der Eröffnung des Konzertsalles, allerdings mit einem Programm, dessen München-Bezug schon wieder penetrant wirkte. Eine schwache Richard-Strauss-Ausgrabung („Festlicher Einzug“), das Vorspiel zum 2. Akt von Pfitzners „Palestrina“, der Eingangsschor aus Orffs „Carmina burana“ und Wagners „Meistersinger“-Vorspiel waren die ersten offiziellen Töne, die in der Philharmonie erklangen. Und dabei hatte Oberbürgermeister Kronawitter noch kurz zuvor vor der großbürgerlichen Münchner Untergewalt, sich allzu sehr an die eigene stolze Brust zu klopfen. Offensichtlich hat aber das Motto „Mir san mir“ respektive „Höher geht's nimmer“ nichts von seiner Aktualität verloren... Während der 14tägigen Festkonzerte gab man sich freilich weltläufiger. Am Pult der Philharmoniker stand neben Celibidache, der Bruckners Fünfte und Schützens Exequien (1. Konzert) sowie Beethovens Fünfte und das Brahms-Violinkonzert mit Itzhak Perlman (2. Konzert) dirigierte, Seiji Ozawa, der mit einer brillanten Interpretation der zweiten Sinfonie von Gustav Mahler das Publikum zu beeindrucken wußte. Die Wiener Philharmoniker waren mit Lorin Maazel da, das Gewandhausorchester Leipzig unter Kurt Masur de-

monstrierte gelöste Klangkultur aus Deutschland Ost und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks gab unter Colin Davis seinen Einstand mit einer dankenswerten Aufführung der selten zu hörenden Dramatischen Sinfonie „Romeo und Julia“ von Berlioz. Andrej Gawrilow hatte das Vergnügen, als erster Pianist in der Philharmonie zu reüssieren; er schien jedoch von der Akustik weniger angetan, denn er ließ verlauten, sein erster Auftritt in diesem Saal sei zugleich sein letzter gewesen. Auch die Kammermusik kam zu ihrem Recht: u. a. spielte das Juillard-Quartett an einem Abend alle „Rasumowsky“-Quartette von Beethoven. In einer eigens anberaumten Matinee wurde dann auch die Orgel eingeweiht, wozu die Gasteig-Betriebsgesellschaft ein besonders kundiges Publikum geladen hatte: 1400 Bauarbeiter, die mithalfen, das Kulturzentrum Wirklichkeit werden zu lassen, konnten neben anderen Gästen ihre Kenntnisse über die „Königin der Instrumente“ nicht nur anhand klanglicher Beispiele vertiefen; auch einem musikwissenschaftlichen Vortrag zum Thema dürften sie mit Gewinn gefolgt sein... Selbst nach den Eröffnungswochen ist der Publikumsandrang zum Gasteig unvermindert und so groß, daß bisweilen sogar der Computer der Vorverkaufskasse überfordert ist und Karten ohne Skrupel doppelt verkauft. Ja, höher geht's wirklich nimmer!

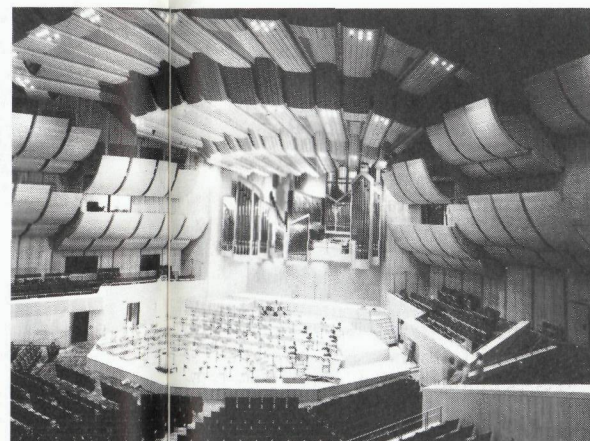
Stefan Mikorey

Zweites „Jugendmusikfest“ in Deutschlandsberg

Henze und die Folgen

Das zeitgenössische Musiktheater erreicht nur ein Minderheitenpublikum. Musik, sofern sie nicht von vorgestern ist, scheint vor allem jüngere Hörer mit instrumentalem Ehrgeiz abzuschrek-

ken. Die institutionalisierten Sichtungswettbewerbe etwa unter dem Titel „Jugend musiziert“, aber auch die Programme der Hochschulvortragsabende belegen es: Die aktuelle Musikproduktion wird ent-



Fotos: Gasteig Betriebsgesellschaft

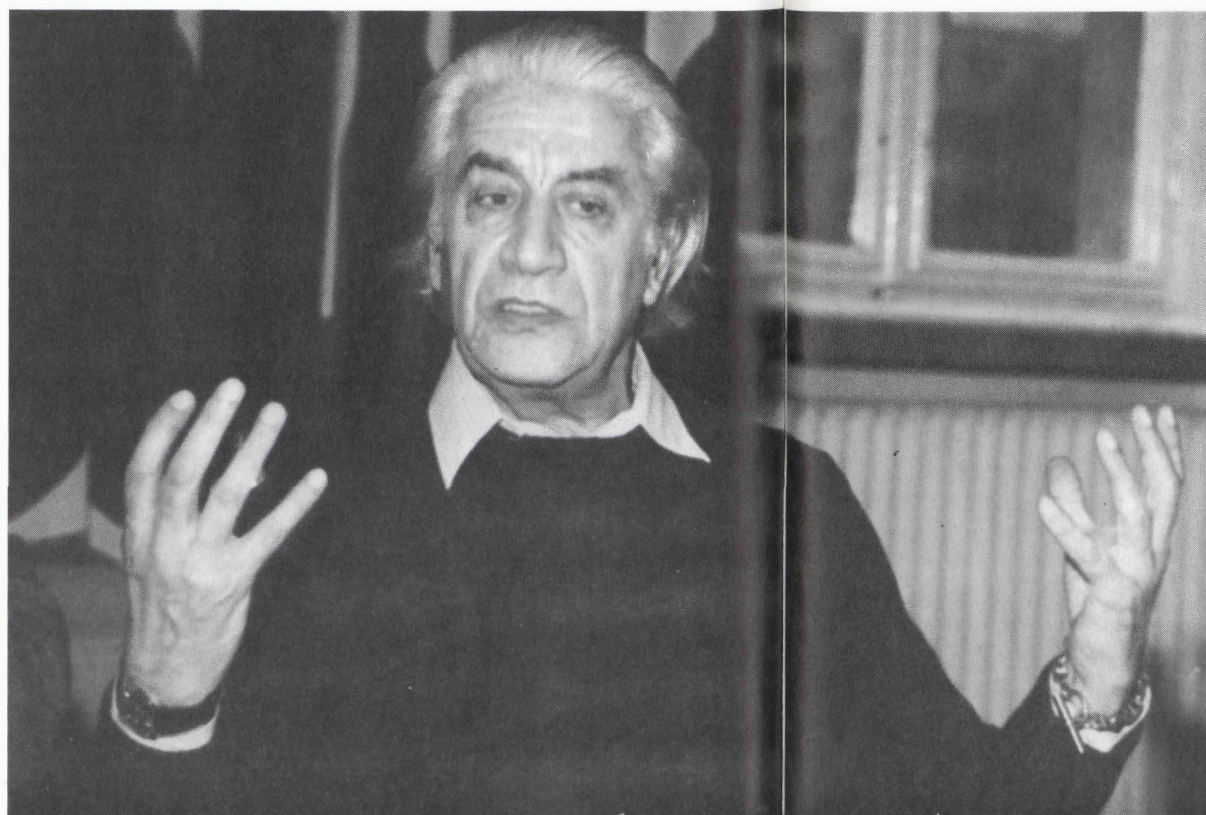
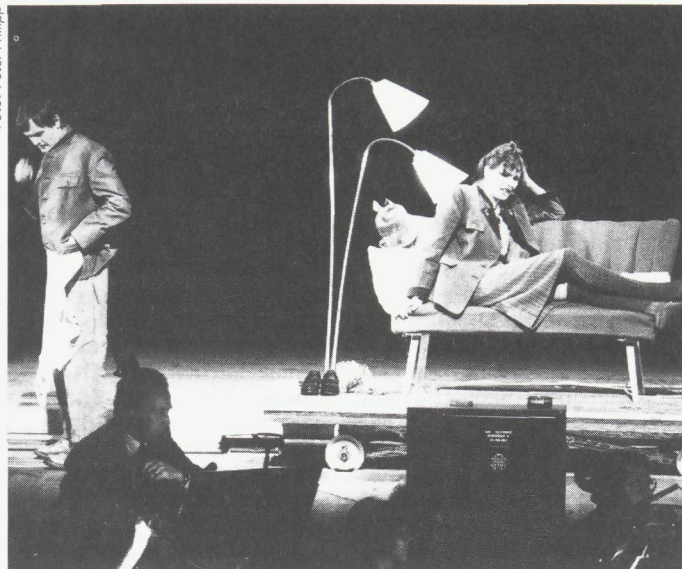


Foto: Timp

Foto: Peter Philipp



Deutschlandsberg hatte aber allein an diesem spätherbstlichen Sonntag nicht nur den operntheatralischen Jungbrunnen eingeschaltet, sondern in der von Barbara Faulend-Klausner geführten Musikschule eine Matinée mit neun (!) Uraufführungen und am Abend, vor Opernbeginn, ein „Feuermysterium“ auf dem Sportplatz geboten. Hans Werner Henze – Ursache und Wirkung lagen hier auf der Hand und auf den Pulten – hatte es ermöglicht, daß neun zum Teil renommierte Komponisten wie Rihm und Ferrero kleine Stücke eigens für dieses Schulkonzert geschrieben und pünktlich abgeliefert haben. Es war den Streichern, Bläsern und Schlagwerkern, die überwiegend Heiteres und Drastisches in verschiede-

Zeitgenössisches Musiktheater kam auf Initiative von Hans Werner Henze beim Jugendmusikfest in Deutschlandsberg zur Aufführung

nen Besetzungen vortrugen, anzumerken, daß die „angeborene“ Scheu vor der Neuen Musik nicht unüberwindbar sein muß. Pädagogen allerorten sollten sich schleunigst die „Partituren“ der Stücke von Stefan Hakenberg („Ein Dampfer landet an“), Wolfgang Rihm („Abschiedsmarsch“) und Cord M. H. Meijering („Trauermarsch für einen arg erkälteten Elefanten“) besorgen, denn allzuwenig Substanzvolles wurde in den letzten Jahrzehnten in dieser Richtung erdacht. *Peter Cossé*

Stuttgarter „Fidelio“-Premiere

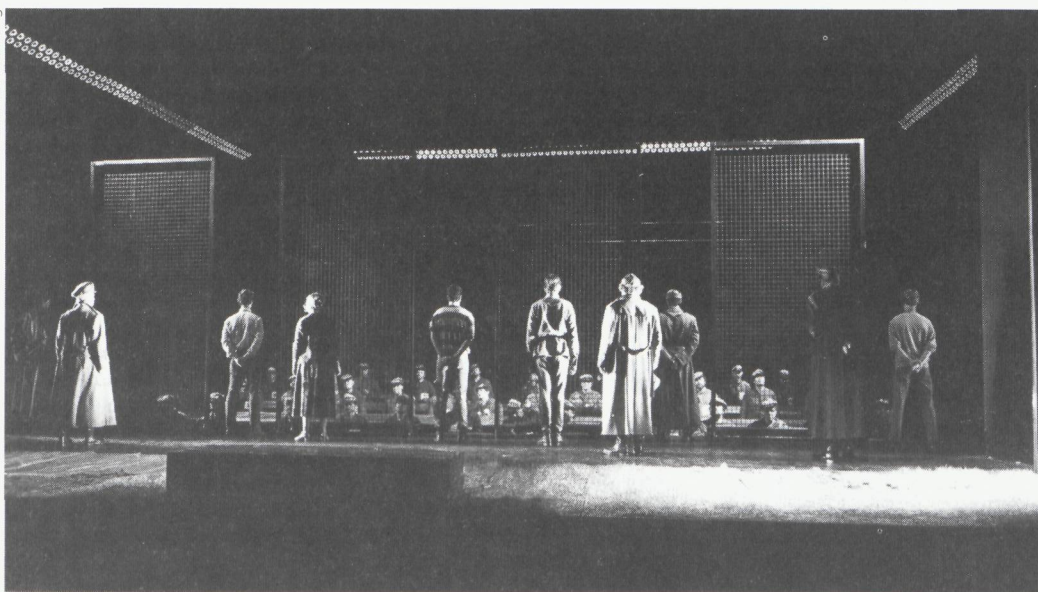
An der GULAG-Oberfläche

Eine herausfordernde, weil kühne und schwierige Frage stellt das Stuttgarter Produktionsteam und insbesondere Dirigent Dennis Russell Davies: Darf auch die bisher als sakrosankt behandelte Komposition, darf der „Geist einer Musik“ auch als gestaltbares Material betrachtet werden? – Was war passiert? Beethovens „Fidelio“-Musik war mit dem Jubel des Schlußchores zu Ende gegangen; doch bis auf Florestan blieben alle GULAG-Insassen gefangen. Pizarro wird unter die GULAG-Insassen eingereiht; bis auf Florestan bleiben sie alle im Lager. Die Frauen stehen Mahnwache; die Bühne wird dunkel; Kerzen werden als Mahnung für hier und heute aufgestellt – und dazu erklingt die vorher nicht benutzte „Leonoren“-Ouvertüre Nr. 3, doch nur ihr langsamer, melancholisch dunkler Teil. Den dramatischen Umbruch, das erlösende Trompetensignal, die Schlußgloriole dirigierte Davies nicht. Fast so etwas wie ein offenes Ende – leider nur handwerklich so unbeholfen inszeniert, daß sich obiges Konzept besser liest als auf der Bühne erlebt. Dieser kühne Schluß mußte hitzige Diskussionen auslösen: Denn so hat Beethoven sein Werk

weder gedacht noch komponiert; reale Befreiung oder Utopie – aber keine statische Resignation, die dem exilierten und ausgebürgerten russischen Regisseur Yuri Ljubimow natürlich naheliegt. Aus meiner Sicht: Wäre seine Inszenierung des Schlusses – aber auch des ganzen Werkes kälter, verstörender, quälender gewesen – ich hätte diese Verwendung von Beethovens Kompositionsteil akzeptiert. So gab es viele reißerische Details. Wir alle gehören nämlich zum Lager, Pizarro tritt in der Mittelloge auf, Geheimpolizei steht in allen Theatertüren, Angehörige der Gefangenen treten aus dem Parkett auf. Auf der Bühne viele realistische Rituale aus der GULAG-Welt – nur angesichts heutiger Schreckensnachrichten verblaßt jeglicher Bühnenrealismus. Und mit Blechnapf und Erdschaukeln inmitten einer sonst hochtechnisierten Gefängniswelt (Ausstattung: Stefanos Lazaridis) streifte Ljubimow doch die Lager-Schmonzette. Abermals wie in vielen seiner Inszenierungen: viele Einfälle, gute Einzelheiten, keine Linie. So brachten sich die Hausensemble-Sänger selbst ein. Sehr überzeugend der beflissen-redlich Rocco Roland Brachts und der bürokratisch-fiese Pizarro Wolfgang Probsts, gut das restliche Ensemble, aus dem die Kunstfigur der Leonore Jeannine Altmeyers herausfiel: laute Töne, schlechter Text, mal mittaktierende, mal gespreizte Heroine. Der straffe, gänzlich unpathetische, oft die Schroffheiten, den „proletarischen Ton“ herauskehrende Beethoven-Stil des Dirigenten Davies beeindruckte. *Wolf-Dieter Peter*

Eine totale Gefängnislandschaft hatte Stefanos Lazaridis für Yuri Ljubimows Stuttgarter „Fidelio“-Regie gebaut. Die musikalische Leitung hatte Dennis Russell Davies

Foto: Katrin Schilling

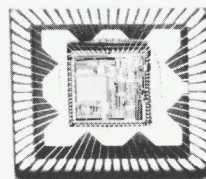


Das, was rauskommt, ist das Original.* Yamahas CD-Gipfel.

Compact Disc Player CD-2: Lt. Test in STEREO 9/84: „Der CD-2 ist ein ausgereiftes Gerät mit guter Ausstattung, bester Verarbeitung und ausgezeichneter Technik. Störfestigkeit: Spitzenklasse. Meßwerte: Spitzenklasse. Verarbeitung: Spitzenklasse. Ausstattung: Spitzenklasse. Qualitätsstufe: absolute Spitzenklasse. STEREO-Empfehlung: Exzellent.“ Dazu gehört eine komfortable Fernbedienung. (Auch in Silber lieferbar).

Compact Disc Player CD-3: Der Edelbaustein für das faszinierende Reich digitaler Klangperfektion. Dreistrahl-Laserabtastung extremer Präzision. Verdoppelte Sampling-Frequenz von 88,2 kHz. Ausgestattet mit allen nur denkbaren Abspiel- und Programmierfunktionen inklusive Infrarot-Fernbedienung und Kopfhöreranschluß. (Auch in Silber lieferbar). Test über neue CD-Player in Vorbereitung.

Compact Disc Player CD-X2: Der qualitätsbetonte Einstieg ins digitale Zeitalter. Alles, was Musikerleben reicher und schöner macht, ist eingebaut. Dreistrahl-Laser, Digitalfilter doppelter Auflösung, umfangreiche Wiedergabe- und Programmierfunktionen, 9-fach Titelspeicher, Index-Suchlauf, 3-facher Musiksichlauf, Wiederholfunktionen und vieles Exzellente mehr. Test über neue CD-Player in Vorbereitung.



*Als weltgrößter Musikinstrumentenhersteller dem Original verpflichtet, entwickelte Yamaha zwei in Präzision und Zuverlässigkeit überlegene Super-LSI-Schaltkreise, die Hunderte von individuellen ICs ersetzen und gleichzeitig den musikalischen Vorsprung sichern.



Auch 1985 wieder Gold für Yamaha:

URKUNDE

Die Firma
Yamaha Corporation
hat mit ihren HIFI-Geräten
in Stereoplay-Tests 1985
4 Mal die Klangbewertung
SEHR GUT
erreicht.

Außerdem errang sie
4 Mal
SEHR GUT
im Preis-Leistungs-Verhältnis.

Diese außergewöhnliche Leistung zeichnet
die Redaktion mit der Stereoplay-Urkunde
und zusätzlich mit der
Medaille in Gold aus.

stereoplay

Stuttgart, 28. 8. 1985

Mehr sagen Ihnen unsere Fachhändler oder wir direkt per Post: Yamaha Elektronik Europa GmbH, 2084 Rellingen.

YAMAHA HI-FI

2 Jahre Garantie

Janáček's „Katja Kabanowa“ in Hamburg

Szenisch und musikalisch unzulänglich

Gewitter können mildtätig sein. Da entlädt sich die Spannung, bricht sich Aufgestautes Bahn, bleibt am Ende friedliches Aufatmen. Bei Alexander Ostrowskij, dem russischen Realisten, schlägt es ein. In seinem „Gewitter“-Drama ist das Unwetter Wasser- und Feuerprobe in einem. Da muß Katherina Kabanowa ihre Schuld gestehen, muß sie bekennen, daß sie aus dem Konflikt mit der abweisenden Schwiegermutter und mit dem schwachen Ehemann in eine illegale Liebe geflüchtet ist. Das Geständnis ist ihr Todesurteil, denn in der kleinbürgerlichen, moralhörigen Welt, in der sie lebt, ist für solches Grenzen- und Kettensprengen kein Platz.

Leoš Janáček's Opernfassung dieses Dramas verdichtet die Tragödie noch, hebt sie aus dem sozialkritischen Rahmen und verleiht ihr die Züge einer unabwendbaren Katastrophe. Wer Janáček's Oper angemessen

auf die Bühne bringen will, muß also zweierlei erreichen: die Ausweglosigkeit von Katja Kabanowas Leben zu schildern, in dem sie ihrer verbotenen Leidenschaft zu Boris nachgeben muß, wenn sie überhaupt noch leben will. Und die tödliche Verstrickung klarmachen, die darin besteht, daß Katjas Bekenntnis zum Leben und Lieben zugleich ihr Todesurteil ist, weil sie mit der Schuld nicht leben kann. Und weil sie der vermeintlichen Anklage Gottes durch das Gewitter nicht entfliehen kann. Das heißt vor allem, daß das Gewitter als Lebensgrenze gezeigt werden muß, als Klippe, an der sich alles entscheidet. Aber die Hamburger Neuinszenierung durch Peter Ustinov scheitert nicht erst hier. Das Gewitter wirkt wie eine klimatische Unpäßlichkeit. Und die Beugung Katjas, ihr Eingesperrtsein in Konventionen, ist mehr zu ahnen als zu sehen. Zu sehr ist die Figur der Schwie-

germutter auf das abweisende Ekel festgelegt, zu schwach ist Katjas Ehemann Tichon. Aber der ist, dank Walter Raffeyers intensiver Darstellung, eigentlich die profilierteste Persönlichkeit dieser Inszenierung, die über gediegenes Handwerk nie hinauskommt – und im zweiten Teil auch dessen Fertigkeiten schuldig bleibt.

William Orlandis bewegliches Bühnenbild bringt zwar immer wieder die Wolga ins Bild, doch schicksalhaft wirkt der Strom dabei nie. Und auch die zitierten Kirchen wirken weniger wie Leuchttürme in russischer Weite, sondern wie Postkarten-Zitate. Das Gewitter ist mehr ein Wetterleuchten, und Katjas Freitod mehr eine Verirrung im



Foto: Kövesdi

Schiff als das Ende einer schicksalhaften Verstrickung. Das liegt nun wiederum daran, daß Siegfried Jerusalem den Gegenstand von Katjas Versuchung so beiläufig skizziert, daß man Katjas Zerrissenheit kaum begreift. Es bleibt zu vieles nur Folie in dieser Neuproduktion, nur Abziehbild. Wer vorher schon Zweifel daran hatte, ob Tausendsassa Peter Ustinov der rechte Mann für dieses Unterfangen sei, fand alle Vorurteile bestätigt.

Das alles wäre sicherlich aufzufangen, wenn die musikalische Seite mehr Profil, mehr Prägnanz hätte. Aber unter Hans Wallats musikalischer Leitung wird kaum mehr als solide musiziert. Da werden die Sprachmelodien mehr buchstabiert als beredt vorgetragen, da bleibt das Philharmonische Staatsorchester der Partitur doch einiges an Vieldeutigkeit und Farbigkeit schuldig. Daphne Evangelatos umreißt klar die Figur der Barbara, die am Ende nicht in die Wolga, sondern in die Ferne geht: eine tapfere, vielleicht unbedachte, jedenfalls aber lebenshungrige Frau. Nadine Secunde als Katja hat ihre stärksten Momente in ihrer Abschiedsszene, da bekommt ihre Darstellung Format, da klingt spät, aber doch auch einmal, das Ausweglose dieser Figur an. Anny Schlemm legt die tyrannische Kaufmannswitwe und Schwiegermutter vielleicht doch etwas zu einseitig auf den alten Drachen fest. Farblos bleibt Siegfried Jerusalem's Boris stimmlich wie in der Darstellung, während Franz Ferdinand Nentwig als Dikoj und John Dickie als Kudrjasch weit mehr Gewicht erlangen.

Trotz aller Unzulänglichkeiten gab es viel Beifall. Und das kann eigentlich nicht nur daran gelegen haben, daß dies die (späte) Hamburger Erstaufführung des Werks war. Peter Ustinov allerdings erntete auch ein paar Buhs. Rainer Wagner

Siegfried Jerusalem sang in Peter Ustinov's „Katja Kabanowa“-Inszenierung an der Hamburger Staatsoper den Boris. Das Bühnenbild entwarf William Orlandi, am Pult stand Hans Wallat



Foto: Joachim Thode

HiFi - Anlagen kann man kaufen. Stil muss man haben!



Geräte von Bang & Olufsen unterscheiden sich von anderen ebenso sehr wie die Leute, die sie kaufen. Und dieser Unterschied erschöpft sich nicht im Äusseren, obwohl man jedes Gerät von Bang & Olufsen sofort als solches erkennt.

Beim Beosystem 5000 etwa ist das Design nur die schöne Verpackung einer Spitzentechnik, die erfreuen, aber nicht belasten soll.

Mit einem Tastendruck kontrollieren und genießen Sie die komplette Anlage. Wenn Sie es wünschen, sogar aus jedem Raum Ihres Heimes. Das ist Bedienungskomfort und Qualität in Vollendung.

Alle technischen Daten liegen ohnehin auf einer Qualitätsstufe, die es überflüssig macht, davon zu sprechen.

Wenn Sie für Mittelmaß nichts übrig haben, sollten Sie das Beosystem 5000 unbedingt kennenlernen. Beim Bang & Olufsen Fachhändler natürlich. Übersenden Sie uns den beiliegenden Coupon. Wir nennen Ihnen gern den Händler in Ihrer Nähe.

Wenn Sie mehr über unsere Produkte und Ideen erfahren möchten und an einem Händlernachweis interessiert sind, dann senden Sie diesen Coupon an
Bang & Olufsen (Deutschland) GmbH/
Rudolf-Diesel-Str. 8, 8031 Gilching b. Mchn.

Name: _____

Straße: _____

Ort: _____

E

Bang & Olufsen